

Schöpfungslehre * 27. Mai 2026

Schöpfungslehre angesichts der ökologischen Krise

„Schöpfung“ ist heute mit einem neuen Begriff verbunden, in dem Christen mit der breiteren Gesellschaft kommunizieren: „Ökologie“. Die neue ökologische Sensibilität ist zunächst eher von außen an die Christen herangetragen worden:

* *als Vorwurf*: Nehmen wir als Beispiel Carl Amery (1922-2005), der den Christen die Schuld an der ökologischen Krise gab: 1963 veröffentlichte er die Schrift *Die Kapitulation oder Deutscher Katholizismus heute*, dann *Das Ende der Vorsehung. Die gnadenlosen Folgen des Christentums*, ein Buch, in dem er den Christen einen erheblichen Teil der Schuld an der globalen Umweltzerstörung gibt. Amery wurde zum Vordenker einer politischen Ökologie, die er als Mitgründer der Partei *Die Grünen* förderte.

* *als Bedrohung*: Man könnte fast sagen: Nachdem die Natur über Jahrhunderte „physikotheologisch“ gedeutet wurde und degradiert als „zum Nutzen der Menschen“ gemacht, begann sie ihr Eigenleben zu enthüllen und sich zu wehren. Bei Robert Bellarmin lesen wir in seinem Werk „Die Himmelsstiege“/ *De ascensione mentis in Deum* von 1614/1622:

„Alle andern Dinge, welche um des Menschen willen erschaffen wurden, sind diesem nützlich und nicht sich selbst ... Der Herr Dein Gott hingegen, der keines Dinges bedarf, wollte zwar auch, dass der Mensch ihm diene, aber den Nutzen, Gewinn und Lohn nimmt er nicht für sich in Anspruch, sondern schenkt ihn dem dienenden Menschen“.

* *als Chance*: in den neueren Naturwissenschaften, die die Idee einer Weltformel und einer kausalen, mechanischen Determiniertheit nicht nur aufgegeben haben, sondern definitiv widerlegen (weitgehend unbemerkt), wird ein neuer, „kontemplativer“ Zugang zur Realität als „Kosmos“ möglich.

Der Transhumanismus ist auf diesem Hintergrund nur eine neue Variante der Naturunterwerfung in der paradoxen Umkehrung, dass nun der Mensch bereit ist, sich der Natur in Form von Algorithmen und von einer Technik zu unterwerfen, die potentiell ihr nicht mehr kontrollierbares „Eigenleben“ entfaltet.

Heute kann ich nur drei Themen kurz ansprechen: 1) „Nachhaltigkeit“; 2) Europäische Ökumenische Versammlung „Frieden in Gerechtigkeit“ 1989 in Basel; 3) Sergij Bulgakovs Entwurf einer Ökologie als Ökonomie, als Verantwortung des Menschen für den „Haushalt“ des gemeinsamen Hauses unserer Schöpfung.

Nachhaltigkeit – ein ökologischer Begriff in christlicher Perspektive

Die Forstwirtschaft bildet den Entdeckungszusammenhang für den Terminus ‚Nachhaltigkeit‘: Die Beobachtung des Waldes lehrt, dass eine bestimmte Form von Ökonomie zwar kurzfristig Erträge ermöglicht, langfristig jedoch die Möglichkeit des Wirtschaftens untergräbt. Eine exzessive Abholzung ohne eine Politik der Aufforstung führt nicht nur zum Holzmangel, sondern auch zur Verödung des Bodens, zu Sekundärschäden durch fehlenden Lebensraum für Tiere, mangelnde Barrieren gegen Bodenerosion durch Wind/Sturm. 1713 schreibt angesichts einer überregionalen Holznot der Oberberghauptmann Hans Carl von Carlowitz von Kursachsen (1645–1714): „Wird derhalben die größte Kunst/Wissenschaft/Fleiß und Einrichtung hiesiger Lande darinnen beruhen / wie eine sothane Conservation und Anbau des Holtzes anzustellen / dass es eine continuiertliche beständige und nachhaltende Nutzung gebe / weiln es eine unentberliche Sache ist / ohne welche das Land in seinem Esse nicht bleiben mag“ („Sylvicultura Oeconomica“).

Welche Probleme aus der unkontrollierten Abholzung entstehen, sehen wir im Amazonas-Gebiet und generell bei der Abholzung der großen Regenwälder: vgl. <https://www.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20200202_querida-amazonia.html>

„Nachhaltigkeit“ ist ein ökonomischer Begriff. Es geht um den *nomos*, das Gesetz, mit dem man im *oikos*, im Haus, nicht nur überleben, sondern gut leben kann, von Generation zu Generation. Der klassische Begriff des *oikos* meint ja nicht den Single-Haushalt, sondern die Lebensgemeinschaft der Familie über mehrere Generationen.

Die Ökonomie hat in der Zeit der Antike ein doppeltes Gesicht: ein freiheitliches und ein versklavtes: Die freien Bürger nehmen ihre Freiheit wahr, indem sie dem Haus vorstehen, vor allem aber, indem sie auf der Agora, auf dem Marktplatz, mit anderen freien Bürgern diskutieren und politische Entscheidungen treffen. Die andere Seite ist die Arbeit, mit der die Notwendigkeiten und Zwänge bewältigt werden müssen, unter denen der umgebenden Welt das Überleben und Leben abgerungen werden muss: Nahrung, Kleidung, eine Behausung, Ordnung. Weil es sklavische Arbeit gibt, braucht es Sklaven (nicht umgekehrt!). Die christliche Sicht der Welt hat nicht nur dazu beigetragen, die Sklaverei abzuschaffen, sondern in gewisser Weise umgekehrt: Die Christen haben die Sklaverei universalisiert, indem sie die „Arbeit“ gehabilliert und geadelt haben. Im Exerzitienbuch des Ignatius werden wir die Aussage finden: „Gott verhält sich wie einer, der arbeitet“ (EB 236: ad modum laborantis).

Immer schon war der Mensch ein Wesen, das über den Tag hinaus an einer Zivilisation baut. Immer erweist sich unsere Umwelt *auch* als widerständig, als nicht unseren Bedürfnissen unterworfen, in der Form von Katastrophen sogar als feindlich und lebensbedrohlich. Für den überwiegenden Teil der Geschichte bedeutete „wirtschaften“ für den Menschen, den größten Teil seiner Lebenszeit dafür zu verbrauchen, dieses Leben möglich zu machen und halbwegs sicher und menschenwürdig zu gestalten.

Die Zwänge milderten sich mit der Einführung der Geldwirtschaft, der Arbeitsteilung, dann mit den wissenschaftlich-technischen Möglichkeiten der Moderne, die in einer ganz neuen Weise eine Freiheit von der Auslieferung an die Umwelt und zu ihrer Gestaltung mit sich brachten. Erst hier beginnt die Vieldeutigkeit der Interpretation des Schöpfungsauftrags an die Menschheit: Macht euch die Erde untertan! Und wir können eigentlich Verständnis dafür haben, dass Menschen so viel wie möglich die versklavenden Anteile ihrer Existenz reduzieren und ihre Freiheit so viel wie möglich erweitern wollten.

Wir dürfen natürlich nicht über die unerwarteten und unerwünschten Folgen hinwegsehen: Es hat sich in der philosophischen Diagnose der Moderne eingebürgert, die **Selbsterhaltung** als Schlüsselprinzip der Neuzeit anzusehen. Damit scheint etwas Ähnliches gemeint zu sein wie im Prinzip der Nachhaltigkeit: Das Leben soll auf diejenige Weise um sich besorgt sein, dass er sich nicht zerstört, sondern erhält. Der Mensch ist ein Seiendes, dem es in seinem Sein um dieses Sein selbst geht (Heidegger, Sein und Zeit, § 30). Selbsterhaltung ist ein mit unserer Existenz gegebenes biologisches Prinzip, das Lebewesen aufgrund angeborener oder erlernter Mechanismen dazu bringt, ihre Existenz zu erhalten und zu vermehren. Das haben wir eindrücklich von Heino Falcke gelernt. Die Moderne weiß auch in ihren politischen Konstitutionsprinzipien, dass Selbsterhaltung nicht ein rein individuelles Prinzip sein kann, sondern kollektive Gestalten und Sicherungsprinzipien braucht, bis hin zu Recht und Polizei.

Das Prinzip der Selbsterhaltung hat sich allerdings als untauglich erwiesen, das angestrebte Ziel wirksam zu sichern, und wurde daher von der „Nachhaltigkeit“ abgelöst. Warum?

- 1) Menschen sterben weiterhin.
- 2) Die Fortschritte der Menschheit haben Nebenwirkungen hervorgerufen, die nicht beabsichtigt waren, deren Folgen aber uneinholbar sind und am Ende sogar der Selbsterhaltung schaden. Ich nenne nur die Erfindung von Massenvernichtungswaffen als Nebenwirkung des wissenschaftlichen Fortschritts.

- 3) Im Zeitalter der wechselseitigen Abhängigkeit aller politischen, ökonomischen und ökologischen Systeme untereinander kann das Haus, der Oikos, nicht geringer als im globalen Horizont bestimmt werden, sonst herrscht unweigerlich das Recht des Stärkeren, und das Überleben der Schwächeren ist gefährdet. Die Selbsterhaltung ist aber auf dem Konkurrenzgedanken aufgebaut und daher nicht globalisierungstauglich.
- 4) Die Antike lebt von der Dualität zwischen *oikos* und *polis*. Die Moderne hat das „Haus“ entmachtet (und auch die *polis* als Stadt) und das „Gewaltenmonopol“ dem Staat übertragen. Dadurch werden Menschen tendenziell zu „Privatleuten“, die auch für ihre Umwelt keine Verantwortung mehr tragen/zu tragen scheinen.

Die moderne Debatte um die Nachhaltigkeit nimmt mit dem sogenannten Brundtland-Bericht ihren Ausgang. Er ist das Ergebnis der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung, die unter Vorsitz der damaligen norwegischen Ministerpräsidentin Gro Harlem Brundtland tagte und 1987 ihre Ergebnisse veröffentlichte. Das zweite Kapitel ist überschrieben „Towards sustainable development“. Es beginnt: „Sustainable development is development that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs.“

Zwei Dimensionen verbinden sich hier:

- das synchrone Mitdenken mit den Armen (vgl. die „Option für die Armen“)
- das diachrone Mitdenken mit künftigen Generationen.

Zu den konkreten funktionalen Forderungen tritt die Einladung zu einer Revision des Lebensstiles.

Im kirchlichen Bereich war eine ganze Kette von Initiativen vorausgegangen, die unter dem Stichwort „**Konziliarer Prozess**“ zusammengefasst werden: 1934 hatte Dietrich Bonhoeffer angesichts des herannahenden Krieges in Fanø (Dänemark) zu einem ökumenischen Konzil aufgerufen, das „den Frieden Christi ausruft über die rasende Welt“. 1939 wiederholt der katholische Geistliche Max Joseph Metzger aus dem Gefängnis an Papst Pius XII. eine dringliche Aufforderung, die er schon 1932 vorgebracht hatte: Der Papst möge ein Konzil aller christlichen Kirchen einberufen. 1983 greift die Vollversammlung der ÖRK die Idee auf und beschloss, 1990 eine Weltkonferenz der Kirchen über Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung abzuhalten. Der Physiker und Philosoph **Carl Friedrich von Weizsäcker** knüpft an diese Entwicklung an. Angesichts der Einladung des Papstes an die Vertreter der Weltreligionen zu einem Gebetstag für den Frieden 1986 in Assisi veröffentlicht er ein Buch unter dem Titel „Die Zeit drängt“.

Die ökologische Dimension nahm in diesen Initiativen mehr und mehr Platz ein. Carl Friedrich von Weizsäcker verstand seinen Aufruf „Die Zeit drängt“ durchaus eschatologisch. Er hatte aus seinen eigenen Lebenserfahrungen gelernt, dass Wissenschaft und Ethik Hand in Hand gehen müssen – und dass auch die Ethik allein nicht ausreicht, um die Abgründe der Zerstörung zum Guten zu wenden. Seine Thesen zur Schöpfung beginnen mit dem einprägsamen Satz (aus dem ein Kanon komponiert wurde): „Kein Friede unter den Menschen ohne Frieden mit der Natur. Kein Friede mit der Natur ohne Frieden unter den Menschen“.

Wie von Weizsäcker, so setzt auch die Europäische Ökumenische Versammlung (Basel 1989) ihre thematischen Aspekte Frieden und Gerechtigkeit in eine Wechselbeziehung und in einen Bezug zur gesamten Schöpfung. Noch wichtiger ist die entschiedene Rückbindung aller drei Themen an den Gott der Offenbarung. Dadurch wird zum einen genau diejenige universale, „katholische“ Perspektive eingenommen, ohne die es keine Lösung für die Grundfragen (mehr) geben kann. Darüber hinaus erweist sich die Blickwendung von der Selbsterhaltung zur „Ehre Gottes“ auch ganz konkret nicht nur als eine mögliche religiöse Lösung, sondern als die vielleicht einzige Lösung, der Aporie der Selbsterhaltung zu entkommen:

„Der Gott der Schöpfung: Wir bekennen abschließend, dass Gott der Schöpfer alle seine Geschöpfe erhält und liebt. Deswegen haben sie alle ein fundamentales Recht auf Leben. Er hat dem Menschen eine besondere Stellung in der Schöpfung zugedacht: ‚Gott, der Herr, nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten von Eden, damit er ihn bebaue und hüte‘ (Gen 2,15 und 1,28). In Gottes Schöpfung sollen wir Haushalter sein. Haushalterschaft ist nicht Besitz. Gott der Schöpfer bleibt allein im Vollsinn des Wortes Eigentümer der ganzen Schöpfung. Im Psalm heißt es: ‚Dem Herrn gehört die Erde und was sie erfüllt, der Erdkreis und seine Bewohner. Denn er hat ihn auf Meere gegründet, ihn über Ströme befestigt‘ (Ps 24,1-2). Wenn wir die besondere Stellung des Menschen als des privilegiertesten unter allen Geschöpfen richtig verstehen wollen, dann dürfen wir nicht vergessen, dass die ganze Schöpfung zur Ehre Gottes bestimmt ist. Hierin liegt auch die grundsätzliche Bedeutung des Sabbats (Gen 2,3). Nicht die Menschheit, sondern Gott ist Anfang, Mitte und Ziel seiner ganzen Schöpfung und aller Geschichte: ‚Ich bin das Alpha und das Omega, der ist und der war und der kommt, der Herrscher über die ganze Schöpfung‘ (Offb 1,8). Damit muss die in den letzten Jahrhunderten vorherrschende Ethik neu, durchdacht werden, die – im Gegensatz zur wahren Bedeutung des Wortes Gottes – der Menschheit gestattetete, sich die Schöpfung für ihre eigenen Zwecke ‚untertan‘ zu machen. Statt dessen sollten die Menschen Haushalter im Dienste Gottes und der Schöpfung sein. Deshalb sind wir im Gehorsam gegenüber Gott zur Erhaltung und Förderung der Integrität der Schöp-

fung zum Wohle zukünftiger Generationen verpflichtet. Als wahrhaftiges Bild Gottes und Herr der Schöpfung zeigt Christus uns den Weg zur Erfüllung unserer Sendung, Gottes Schöpfungsplan zu gehorchen“ (Nr 33 und 34).

Orthodoxe Delegierte wirkten entscheidend an der Formulierung mit. Sie haben in ihrer Theologie und Spiritualität einen „nachhaltigeren“ Zugang zur Realität als Schöpfung, weil ihr eschatologisches Ziel nicht die „Rettung der Seele“, sondern die „Verklärung des Kosmos“ ist.

Die Ökonomie wird der sogenannten Heilsökonomie ein- und untergeordnet. Wenn diese Verbindung nicht beachtet wird, bleibt die Theologie ein Durchlauf-erhitzer für ambivalente weltliche Ängste, und es droht ein Rückfall in die Selbsterhaltung. Wir sind nicht souveräne Hausherren, sondern Verwalter. Das Dokument endet in einer Liste von konkreten Reformvorschlägen, die auch Bezug auf den Brundtland-Bericht nehmen. Sie münden in die Einladung: „*Wir fordern* alle Christen in Europa *auf*, ihren Kirchen und Regierungen bei der Durchführung dieser Maßnahmen zu helfen und sie darin zu bestärken. *Alle fordern wir auf*, einen *neuen Lebensstil* annehmen, der der Umwelt so wenig Schaden wie möglich zufügt“.

Die Grundüberzeugung in allen konkreten Anweisungen lautet: „Wir müssen lernen, dass unser Glück und unsere Gesundheit weniger von materiellen Gütern abhängen als von den Gaben der Natur und von unseren Mitgeschöpfen, von menschlichen Beziehungen und von unserer Beziehung zu Gott.“

Der Verweis auf die Beziehung zu Gott ist nicht nur ein frommer Überbau. Er drängt dazu, die Einschränkungen in unserer Lebenssituation in einem „globalen“ Kontext zu wägen und nach Kräften nicht an andere zu delegieren. Gott ist in Jesus Christus Mensch geworden, „um die zu befreien, die durch die Furcht vor dem Tod ihr Leben lang der Knechtschaft verfallen waren“ (Hebr 2,15) = der Knechtschaft einer ohnmächtigen Form der Selbsterhaltung.

Menschen sterben. Arten sterben. Unser Planet stirbt und wird verglühen, und man kann wissenschaftlich errechnen, dass dies in 7,59 Milliarden Jahren mit der Ausdehnung der Sonne erfolgen wird. Damit will ich keinen Vorwand für eine mutwillige Zerstörung unserer Erde geben. Aber die undifferenzierte Rede von der „Bewahrung“ der Schöpfung ist bestenfalls eine romantische Schwärmerei, schlimmstenfalls blasphemisch. 99,9 % aller Arten auf diesem Erdball sind ausgestorben. Ohne das Aussterben der Dinosaurier wären Säugetiere auf diesem Erdball nur in Mausgröße und im Modus des ständigen Gejagtseins vorhanden. Wenn die Schöpfungslehre von der „Erhaltung“ spricht, dann meint sie die beständige Erhaltung (*conservatio*) durch den Schöpfer selbst, der die Welt nicht

nur durch einen anfänglichen Nasenstüber in die Existenz gesetzt hat. Das Beste, was der Mensch für die Erhaltung der Schöpfung tun kann, ist sie einzubeziehen in die große Hoffnung, die ihm im Evangelium anvertraut ist (vgl. Röm 8,21f.). Und gerade wer die Endlichkeit der Existenz annehmen kann, braucht nicht mehr auf Kosten anderer zu leben ...

Während die Basler Versammlung 1989 einen Überschuss an Optimismus zeigt und tatsächlich zur friedlichen politischen Wende in Europa beitrug, musste die folgende Europäische Ökumenische Versammlung in Graz 1997 die bleibenden Konflikte aufgreifen. Nicht zufällig wählte sie das Rahmenthema „Versöhnung“. Was im Brundtland-Bericht mit dem Stichwort „limits“, Grenzen, bezeichnet ist, wird hier zu einer grundlegenden Aufgabe der Versöhnung als „Annahme unserer Endlichkeit“: „Es geht bei Versöhnung nicht nur um ethische Herausforderungen. Der Gedanke des Loslassens und Verzichtens zielt auf Kernfragen menschlicher Existenz. Wir erkennen hinter den Versuchen, möglichst alles zu haben, zu besitzen, zu kontrollieren und zu verteidigen, auch das wahnhaft Bemühen, die Nähe des Todes zu leugnen oder doch wenigstens die Risiken des Lebens abzusichern und soweit als irgend möglich zu beherrschen. Sobald wir uns hingegen mit unserer Endlichkeit anfreunden, werden wir aufgeschlossen für die Möglichkeiten, die wir als Mitmenschen und Mitgeschöpfe in einer endlichen Welt haben. Indem wir lernen *unsere Tage zu zählen* (Ps 90,12), kommen wir dem Maß des Menschlichen Näher und damit auch dem Maß des Verträglichen für alle Geschöpfe. Wenn wir von einer *Schule des Erbarmens* sprechen, meinen wir keine beschaulichen Enklaven, sondern eine Bewegung des Widerstandes gegen die verbreitete Tendenz, die Menschen in *Gewinner* und *Verlierer* aufzuteilen und ihren Wert danach zu bemessen. Wir wissen um die Endlichkeit des menschlichen Lebens, und doch glauben wir daran, dass wir auf einen neuen Himmel und eine neue Erde hoffen dürfen. Der Horizont der Erwartung des Reiches Gottes wandert mit uns und hilft uns, unser Maß als sterbliche Menschen zu finden und alle Versuchungen der Allmacht und Überheblichkeit zu bekämpfen. Das Magnifikat der Mutter Jesu erinnert uns daran, dass Gott die Gewaltigen von ihren Thronen stößt und die Niedrigen erhebt (Lk 1,52).“

Bilanz: Das *theologische* Konzept der Nachhaltigkeit ist kühner und bescheidener zugleich:

- 1) bescheidener, weil es um die Unausrottbarkeit des Todes mit eigenen Mitteln weiß,
- 2) kühner, weil es Selbsterhaltung bis in das ewige Leben und die neue Schöpfung hinein versteht,
- 3) realistischer, weil sie im kirchlichen Leben wenigstens anfänglich eine diesem Ziel entsprechende Lebensform anbietet
- 4) hoffnungsvoller, weil es die Verstorbenen und die Opfer der Geschichte einbezieht.

Zusammenfassung in Thesen:

These 1: Nachhaltigkeit ist ein ökonomisches Konzept. Der theologische Beitrag liegt in der Wiederentdeckung und aktualisierten Ausarbeitung des Konzepts der Heilsökonomie.

These 2: Die neue Aufmerksamkeit für das Prinzip der Nachhaltigkeit ist die Frucht einer Bekehrung, die das Scheitern des neuzeitlichen Prinzips der Selbsterhaltung eingesteht. Es geht um eine „nachhaltige Bekehrung“, nicht nur um die Ausweitung des individuellen zu einem kollektiven Egoismus.

These 3: Der sogenannte Konziliare Prozess für Frieden in Gerechtigkeit für die ganze Schöpfung ist ursprünglich eine Suche nach Wiederherstellung der Konzilsfähigkeit der Christen untereinander. Sie stellt die ökologische Dimension der „Nachhaltigkeit“ in das Licht des Glaubens und der Sendung der Kirche, die einen entsprechenden Lebensstil nicht nur notgedrungen akzeptiert, sondern frei wählt als Ausdruck gelungenen Lebens.

These 4: Der Horizont der Nachhaltigkeit im christlichen Sinne ist das ewige Leben, der Friede Christi, die größere Gerechtigkeit, die neue Schöpfung. Der Weg ist die Anerkennung der Endlichkeit und des Todes, die Kreuzesnachfolge als Weg des Lebens und zum Leben, die Bereitschaft, sich „verzehren zu lassen“.

These 5: Früher brauchte man den Glauben, um am Leben nach dem Tod Anteil zu haben; heute brauchen wir den Glauben, um zunächst auf dieser Erde überleben zu können ... Wir leben in einer Zeit, in der die Wahrheit des Evangeliums empirisch auf der Hand liegt: „Wer an seinem Leben hängt, verliert es; wer aber sein Leben in dieser Welt gering achtet, wird es bewahren bis ins ewige Leben“ (Joh 12,25).

Die ökologische Krise könnte für Christen und im engeren Sinne für die Theologie zum Anlass werden, die „Ökologie“ in einen Neuansatz zur „Ökonomie“ zu verwandeln. „Ökologie“ ist der „Logos“ des Hauses, dessen Verstehen; „Ökonomie“ ist das „Nomos“ des Hauses, also dessen rechte Ordnung, die je neu durch kultivierende Arbeit hergestellt werden muss. Um dem gemeinsamen Haus unseres Lebens einen „Nomos“ zu geben, muss man seinen „Logos“ kennen. „Oikonomia“ ist im klassischen Griechisch zunächst ein Wort der Umgangssprache und bezeichnet über die Verwaltung des Hauses hinaus die zweckmäßige Organisation, die übertragene Aufgabe als eine Art „Amt“. In diesem Sinne scheint noch Paulus das Wort zu verwenden, wenn er in 1 Kor 9,17 sagt: „Täte ich es aus eigenem Willen, so erhielte ich Lohn. Tue ich es aber nicht aus eigenem Willen, so ist mir die *oikonomia* anvertraut“. Diese *oikonomia* ist hier (noch) kein „Heilsplan“, sondern einfach ein Amt, ein Auftrag zur Verwaltung des „Hauses Gottes“. Dem entspricht 1 Kor 4,1f.: „Als Diener Christi und Verwalter (*oikonomos*) des Geheimnisses Gottes soll man uns betrachten. Von Verwaltern (*oikonomoi*) aber verlangt man, dass sie sich treu (*pistos*) erweisen“. In derselben Linie steht Eph 3,8f.: „Mir, dem Allgeringsten unter den Heiligen, ist gegeben diese Gnade, den Heiden zu verkündigen den unausforschlichen Reichtum Gottes und ans Licht zu bringen, was die *oikonomia* des Geheimnisses ist, das von Ewigkeit her verborgen war in Gott“.

Der Philosoph Giorgio Agamben hat bei seinen biblisch-patristischen Studien eine faszinierende Entdeckung gemacht: Während man bei Paulus die *oikonomia* ganz und gar umgangssprachlich deuten kann und von einer „Ökonomie des Geheimnisses Gottes“ die Rede ist, fangen die Kirchenväter, beginnend mit Hippolyt und Tertullian, spontan und quasi unbewusst an, die Rede umzukehren und von „Geheimnis der Ökonomie“ (*mysterion tes oikonomias*) zu sprechen. Nun ist die Tatsache, dass Gott uns seine Hausverwaltung anvertraut, selbst das „Geheimnis“. Es hat begonnen, indem er sein „Haus“ auf Erden seinem Sohn anvertraut hat. So betonen es die Christen, wenn sie sich gegen den Vorwurf wehren, dass sie den Monotheismus verraten hätten. Sie sagen: Wir haben nur einen Gott, aber „mit seiner Oikonomia“. Die „Ökonomie“ in dieser Gestalt ist nicht ein Sektor des gesellschaftlichen Lebens, der zur Produktion von Gütern und zum Gelderwerb organisiert wird, sondern „Ökonomie“ bezeichnet den Gesamtvollzug christlichen Lebens als Teilnahme an Gottes „Hauswirtschaft“ in seiner Schöpfung.

Vgl. Giorgio Agamben, *Das Reich und die Herrlichkeit. Zur theologischen Genealogie von Ökonomie und Regierung (= Homo Sacer II.2)*, Berlin 2010.

Auf diesem Hintergrund lesen wir das Vorwort aus der Habilitationsschrift (1912) des russischen orthodoxen Ökonomen und Theologen Sergij Bulgakov. Er hat nie Theologie studiert, sondern seine Theologie vermutlich indirekt durch sein Studium und seine Dozententätigkeit in der Nationalökonomie entdeckt. Der Titel seiner Arbeit lautet: „Philosophie der Wirtschaft. Die Welt als Wirtschaftsgeschehen“. Er wollte eigentlich einen zweiten Band schreiben, der die „Eschatologie der Wirtschaft“ beinhalten sollte. Dieser Band ist nicht unter diesem Titel erschienen, kann aber in Bulgakovs theologischem Werk gesehen werden, das sozusagen „heilsökonomisch“ konzipiert ist.

aus: Sergij Bulgakov, Philosophie der Wirtschaft. Die Welt als Wirtschaftsgeschehen (= Epiphania 5), Münster 2014, 1-4:

Vorwort

[...] Mit eigentümlicher Schärfe stellt sich die Frage einer Philosophie der Wirtschaft auch dem gegenwärtigen religiösen Bewusstsein. In einer Zeit, in der das dogmatische Bewusstsein einen Niedergang erlebt und Religion immer häufiger auf Ethik reduziert wird, höchstens eingefärbt mit pietistischen „Gemütsbewegungen“, ist es besonders wichtig, die *ontologische* und *kosmologische* Seite des Christentums in den Vordergrund zu rücken, die teilweise auch in der Philosophie der Wirtschaft aufgedeckt wird. Das ist jedoch völlig unmöglich mit den Mitteln der gegenwärtigen an Kant orientierten und metaphysisch verwüsteten Theologie; dazu ist es unabdingbar, sich der religiösen Ontologie, Kosmologie und Anthropologie des heiligen Athanasius von Alexandrien, des heiligen Gregor von Nyssa und anderer früher Lehrer der Kirche zuzuwenden. Diese Lehren liegen gegenwärtig in der Dogmatik als philosophisch totes Kapital brach, häufiger noch werden sie offen abgelehnt, und auf den Trümmern des christlichen religiösen Materialismus¹ wird ein philosophischer und ökonomischer Materialismus einerseits und ein idealistischer Phänomenalismus andererseits errichtet. Zu den Aufgaben der vorliegenden Untersuchung gehört der Versuch, einige dieser Lehren in die Sprache der heutigen philosophischen Denkweise zu übersetzen und dadurch aufzudecken, wie die Wahrheiten des religiösen Materialismus sowohl im Materialismus als auch im Idealismus verzerrt und verdunkelt werden. [...]

¹ Ich verwende hier einen bekannten Ausdruck von Vladimir Solov'ëv und beziehe ihn auf die christliche Ontologie.*4

Als Geleitwort – um zum Ausdruck zu bringen, was dieses Buch bewegt und wohin es strebt – sei mir erlaubt, an die prophetischen Worte F.M. Dostoevskijs zu erinnern: „Liebt die ganze Schöpfung Gottes, das gesamte All wie auch jedes Sandkörnchen. Jedes Blättchen liebt, jeden Sonnenstrahl Gottes! Liebt die Tiere, liebt die Pflanzen, liebt jegliches Ding. Wer jegliches Ding liebt, wird auch das Geheimnis Gottes in den Dingen erfassen“ (Die Brüder Karamasov, aus den Lehren des Starez Zosima).

„Gottesgebäerin – was ist das, was meinst Du?“ „Sie ist die große Mutter“, antwortete ich, „die Hoffnung des Menschengeschlechts.“ „Ganz recht“, sagte sie, „die Gottesgebäerin ist die große Mutter, die Mutter Erde, und darin liegt eine große Freude für den Menschen““ (Die Dämonen, Worte der greisen Nonne in der Erzählung der „Lahmen“).

Moskau, den 18. Januar 1912